

Podzer Tageblatt

Abonnements für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop.
 Für Anstaltliche:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgestellt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühren:
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
 Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder
 deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Fröndler, Senatorska 18.

МОСКОВСКИЙ МАГАЗИНЪ. MAGASIN DE MOSCOU.

Nr. 15. Petrikauer-Straße Nr. 15.
 Detail-Abtheilung der Manufaktur-Waaren-Niederlage von
HERZENBERG & RAPPEPORT.

Zur Herbst-Saison:

Reiches Assortiment in den neuesten russischen und ausländischen Waaren, besonders
Nouveautés in Kleiderstoffen.

Großes Lager in Möbelstoffen, Teppichen, Tisch- und Bettdecken, Säusern, Gardinen,

Arminster-Teppiche,
Steppdecken.

Inland.

St. Petersburg.

Bereits vor einiger Zeit hatte das Justizministerium dem Reichsrath ein Projekt vorgestellt, welches für die Justizbeamten die Altersgrenze festsetzte, bis zu welcher sie im Dienst zu verbleiben hätten. Das Projekt wurde an das Ministerium zurückverwiesen, weil eine außerordentliche Pension für den Fall, daß ein Beamter wegen zu hohen Lebensalters den Dienst quittiren mußte, als Äquivalent der Entlassung vorzuziehen sei. Gegenwärtig ist, wie die „Hov. Bp.“ meldet, diese Frage im Einkommen mit dem Finanzministerium geregelt, und es wird ein bezügliches

Pensionsstatut ausgearbeitet, worauf das oben erwähnte Projekt in der laufenden Session wiederum an den Reichsrath gelangen soll.

Das Geschäft in russischen Noten an der Berliner Börse. Dem Berliner Börsen-Courier* entnehmen wir: „Von einer im „Russenmarkt“ heimischen und über die einschlägigen Verhältnisse durchaus versierten Persönlichkeit geht uns die folgende sachliche und durchaus objektive Darstellung zu. Der Markt für russische Noten in Berlin hat leider seit geraumer Zeit aufgehört, lediglich der Centralpunkt für jene legitimen Handelsoperationen zu sein, der Kanal für die reellen Käufe des russischen oder deutschen Getreidehändlers, für die reellen Deckungen des russischen Bankiers gegen seine in Gold ausgestellten Tratten und die letzte Schranke im zweiten Saal ist nunmehr

von einer dichten Corona großer und kleiner Spekulanten umgeben. Die hiesigen (d. h. Berliner) Firmen, welche den Verkehr mit Ausland pflegen — in erster Reihe die großen Banken und die allerersten Bankhäuser — „torirten“ ihren russischen Freunden den zu erwartenden Kurs und mit fast annähernder Genauigkeit ließ er sich vorausbestimmen, so daß Peterburg, Moskau, Odessa, Warschau fast in Parität mit Berlin notirten mit einer geringen Marge, welche die Provision des russischen Bankiers in sich begriff. Nun haben es die hiesigen Firmen zum Theil aufgegeben, zu „tagiren“, denn die Tage kann bei diesen ungeheuren Schlangenlinien, welche der Rubelkurs oft an einem Tage zeichnet, unmöglich als Anhalt dienen. Es ist die beste Frau, von welcher man am wenigsten spricht, so lautet

ein französisches Sprichwort, und das könnte man auch von den Rubelnoten sagen, als sie ihr beschauliches, fast triviales Dasein führten und im Februar und März dieses Jahres während des Krachs im Montan- und Bankaktienmarkt wie ein rocher de bronze ihre stille, ruhige Festigkeit bewahrten. Die Spekulation kümmerete sich kaum um jen n stillen Markt. Inzwischen aber gingen die Noten schrittweise heraus, schrittweise im eigentlichen und soliden Sinne des Wortes, nicht in wild genialischen Sprüngen, sondern im bedächtigen Tempo des Spießbürgers; kaum um 1/2 Mark den Tag. Das war das rechte, das richtige Gesunden. Denn ein gesunder Werth sind die russischen Noten unzweifelhaft. Das ist oft genug ausgeführt und gepredigt worden und dieses feste Grundprincip konnte selbst die augen-

(Nachdruck verboten.)

Ein tragisches Geheimniß.

Kriminalgeschichte
 von
J. Hawthorne.

Nach Mittheilungen
 des Inspektors der Geheimpolizei von New-York.
 (4. Fortsetzung.)

Sie haben einen Groll auf Hanier geworfen, weil er sie nicht freilassen wollte, und sich zusammengerottet, um es ihm einzutrinken. Aber um so geringfügiger Ursache willen wird doch selten ein Mord verübt“, bemerkte Schleppfuß.
 Sie brauchen ja nicht in mörderischer Absicht gekommen zu sein; aber wenn so ein junges leichtsinniges Pärchen angetrunkenen Zustand Unfug treiben will und Waffen zur Hand hat — ist ein Unglück da, ehe man sich's versteht! — Aber nun weiter in Ihrem Bericht!
 Ein Umstand scheint für Ihre Annahme zu sprechen, fuhr der andere fort. Gestern Abend gegen 9 Uhr sind drei Taugenthuere in den Laden gekommen und haben die Kasse beschleudert. Hanier hat sie fortgejagt. Sollten sie zurückgekommen sein und ihm den Saraus gemacht haben?
 Würde Frau Hanier sie wiedererkennen?
 Nein, sie war nicht zugegen; nur zwei französische Kosigänger haben die Kerle gesehen und das Signalement ist nach ihrer Beschreibung weiter telegraphirt worden.

Vielleicht kann das zu etwas führen.“ —
 „Ist Ihnen sonst nichts aufgefallen?“
 „Daß ich nicht wüßte! Nur während ich draußen stand und die Menge vor dem Hause beobachtete, sah ich einen Mann und eine Frau — oder vielmehr einen Herrn und eine Dame auf der Straße hinfahren und das Haus mit gespanntem Interesse betrachten. Die Frau besonders schien dabei ziemlich aufgeregt. Sie gingen aber weiter, ehe ich in ihre Nähe kommen und etwas hören konnte.“
 „Wie sahen die beiden aus?“ fragte der Inspektor.
 „Sie waren so eingekümmert, daß ich wenig von ihnen zu sehen bekam. Der Mann hatte buschige Augenbrauen, sein Bart war schon etwas grau, seine Gestalt gerade und hochgewachsen; die Frau war etwa zwanzig Jahre jünger, blühend und hübsch von Gesicht. Ich würde die Leute wohl wiedererkennen.“
 Der Inspektor schloß das Kinn in die Hand und blickte einen Augenblick sinnend nach dem Schreibzeug auf dem Tisch. Dann richtete er sich auf und fragte: „Was für Spuren waren in der Weinstube zu finden?“
 „Raum nennenswerthe. Die Thüre war aufgeprengt, Schloß und Krampen abgerissen — was nicht auf Einbrecher schließen läßt. Natürlich war die Geldschublade leer. Wertwürdig ist nur, wie alles umhergeworfen und zertrümmert ist; man sollte meinen, es hätten dort ein paar Tollhäusler herumgewirtschaftet, oder aus dem Käfig entsprungen Affen! Es ist gar kein Sinn und Verstand darin. Nach dem Gelde drauchten sie nicht zu suchen, es lag ihnen dicht vor der Nase. Entweder wollten sie nur Unfug treiben oder sich an Hanier rächen.“ — Es ist aber doch geradezu verwunderlich, daß sie ihn erst den Laden zertrümmert

haben, um ihm eine Lücke anzuthun und ihn hinterher umgebracht! Gerade als ob man jemand den Bart scheert ehe man ihm den Hals abschneidet. Zudem ist der Mord mit Vorbedacht verübt worden. Sie hätten sich unbehelligt aus dem Staube machen können — statt dessen lodten sie den Mann gewissermaßen herbei und schossen ihn todt. — Es ist ein Verirrter, daß ich nicht herausbringen kann: Wer das Geld stehlen wollte, hätte den Laden nicht verwüßt; wer den Laden verwüßten wollte, hätte den Besitzer nicht ermordet. — Entweder lag bei der Sache gar kein Grund vor — was nicht wahrscheinlich ist — oder ein viel tieferer Grund als es für jetzt den Anschein hat.“
 „Wie so?“ fragte der Inspektor, als der andere hier eine Pause machte.
 „Könnten nicht Personen höheren Ranges vorhanden sein, denen daran gelegen wäre, Hanier aus der Welt zu schaffen? Er war Mitglied einiger französischer Gesellschaften, die zwar anscheinend durchaus nicht den Charakter eines Geheimbundes tragen, aber, wer weiß? Vielleicht ist er den Häuptern dieser Verbindungen lästig gewesen und sie haben Befehl erteilt, sich seiner zu entledigen. Um keinen Argwohn zu erregen, ist das dann auf so unbedeutende und abenteuerliche Weise ins Werk gesetzt worden. — Sieht das nicht wie eine Art Erklärung aus?“

„Um! Und glauben Sie, daß Frau Hanier um solche sozialistische Reigungen ihres Mannes weiß?“
 „Ich bin fast sicher, daß Hanier — wenn sich die Sache nämlich überhaupt so verhält, wie ich angenommen — ihr nicht das geringste davon mitgetheilt hat.“
 „Aber Sie glauben, daß der Herr und

die Dame, die Sie erwähnten, etwas damit zu schaffen haben?“
 „Das will ich nicht behaupten; doch darf man in einem Fall, wie der vorliegende, nichts außer Acht lassen.“
 „Wohl wahr, aber die Einbildungskraft spielt uns auch leicht einen Streich. In unserm Geschäft ist nichts so nützlich, als trodene Thatfachen und gesunder Menschenverstand. Beweggründe darf man nicht immer suchen, weil viele im Drang des Augenblicks ohne Vorbedacht und Ueberlegung handeln. Wollten wir annehmen, daß alles stets regelrecht nach Zweck und Absicht geschieht, wir gerieten leicht auf Irrwege! — Aber weiter — was fanden Sie in der Weinstube? Theilen Sie mir alles genau mit!“
 Schleppfuß begann von Anfang an. Er beschrieb die Lage des Hauses, dieses selbst von außen und von innen, auch den Schauplatz des Mordes bis ins kleinste. Er wiederholte alle Reden, die er gehört, und berichtete nicht nur über das, was klar am Tage lag, sondern auch manche Einzelheit, die an sich unbedeutend, doch in Verbindung mit andern Thatfachen ins Gewicht fallen konnte. Der Mann war offenbar kein Neuling in seinem Beruf. Nichts schien ihm zu entgehen. Als er geendet, nickte der Inspektor beifällig.
 „Ihr Bericht ist sehr eingehend“, sagte er, „scheint mir aber durchaus nicht der Annahme zu widersprechen, daß es die That einiger leichtfertigen Individuen war, die mit Diebstahl und Raub anfangen und mit Blutvergießen endeten. Sie sagen, daß die fleckenhafte Verfolgung der drei Burschen, welche am Abend die Weinstube betraten, bereits im Gange ist?“
 (Fortsetzung folgt.)

Blutige stärkere Ab schwächung vielleicht ein-
weisen, aber keineswegs dauernd alteriren.
Aber eben die Spekulation hat jene Charakteri-
stik langsame Besserung beschleunigen wollen,
hat die Note forciert. In keinem anderen Pa-
pier — mit Ausnahme vielleicht der wenig
risikanten Rentenpapiere — wurde seitens der
Spekulation in so großen Summen gehandelt,
wie in russischen Noten. Spekulative Ab-
schlüsse von mehreren Hunderttausend auf einen
Schluß bildeten fast die Regel. Die Valuta
eines großen Reiches ist ein kolossales Spiel-
papier geworden, und es steht zu befürchten,
daß dies noch eine geraume Zeit anhalten
wird; sehr zum Schaden des legitimen russi-
schen Handels, der ganzen wissenschaftlichen
russischen Verhältnisse. Sowohl die russi-
schen Exporteure wie Importeure waren ge-
wöhnt, ihre Kalkulationen mit einer Kursmarge
von etwa einem Procent aufzustellen, bei der-
artigen Schwankungen aber fehlt ihnen der
Maßstab für eine rationelle Rechnung. Es
wäre lebhaft zu wünschen, daß der Verkehr in
den russischen Noten wieder jenen ruhigen,
spielbürgerlichen Verlauf annehme. Weber kann
die Berliner noch die russische Spekulation
die etwaige Einführung der Goldvaluta in
Rußland hemmen noch fördern, das muß sich
aus den wirtschaftlichen Verhältnissen des
Landes von selbst heraus entwickeln, langsam
ohne gewalttätige Eruption. Der innere Werth
der Rubel hat sich andauernd erhöht; die
Gründe dafür sind mit Recht wiederholt ge-
nannt worden; es ist unmöglich, wenigstens
schwierig, zu sagen, welcher Kursstand be-
rechtigt ist. Aber es steht fest, daß der innere
Werth nicht innerhalb acht Tagen um ca. 15
M. variiren kann. Insofern der politische
Horizont weiter unbewältigt bleibt, wie es den
sicheren Anschein hat, kann es für Unbefangene
keinem Zweifel unterliegen, daß die Rubelnoten
leiblich die Bewegung nach oben fortsetzen
müssen. Aber, wenn in Sprünge, so ist es
vom Uebel — wir haben mehr und aus-
schließlich Verstand für jene wiederholt er-
wähnte zwar langsame, aber stetige gesunde
und sichere Besserung.

Am Namenstage aller den Namen
Wjera, Nadeschda, Jjubow oder Sophie tragen-
den jungen, mittelaltlichen und alten Damen
der Residenz, am Montag, den 29. September,
hat das Haupt-Telegraphen-Komptoir der Resi-
denz nicht weniger als 25,268 Depeschen be-
fördert!

Die Tageschronik der Residenz hat
sich laut Angabe der „St. Pet. Ztg.“ um ein
neues Hochwasser — das vierte in diesem
Herbst — vergrößert. Am 30. September
trieb ein frischer SW-Wind, nachdem es den
ganzen Tag über geregnet hatte, gegen 4 Uhr
Nachmittags die mächtigen Wogen der Newa
von der See in das Flußbett zurück und setzte
sein gefährliches Spiel bis zum Abend fort.
Gegen 5 Uhr hatte es bereits eine Stärke von
5—6 Zoll erreicht und die Residenz wurde
abermals von Hochwasser bedroht. Um 5 Uhr
55 Minuten war das Wasser in dem Newa-
bassin um 3 Fuß 6 Zoll über Normal gestie-
gen, um 6 Uhr 20 Minuten bereits — um
4 Fuß 3 Zoll. Am Admiraltätssturm er-
schienen die rothen und bald darauf unter
ihnen auch die weißen Signal-Laternen. Um
7 Uhr Abends hatte das Wasser die Normal-
höhe bereits um 4 1/2 Fuß überfliegen und von
der Festung wurde die erste Signalkanone
abgeschossen. Der Fahrverkehr über die beiden
Holzbrücken der Newa wurde eingestellt, selbst
die Fußgänger konnten schwer auf die
bergförmig gehobenen Brücken gelangen. Der
Wind ließ indessen nicht nach und das Wasser
stieg beständig, um 7 Uhr war es bereits 5
Fuß 8 Zoll hoch gestiegen. Um 8 Uhr, als
auch in sämtlichen Kanälen die Höhe von 5
Fuß über Normal erreicht war, ließ der Wind
plötzlich merklich nach und das Wasser begann
rapide zu fallen.

In der Nacht auf heute entlud sich über
der Residenz ein Stachel, von heftigem Hagel-
schauer begleitetes Gewitter und am Morgen
war das Wasser wieder gestiegen, so daß von
9 bis 11 Uhr wiederum drei Signalschiffe
von der Festung zu hören waren.

Tageschronik.

In den hiesigen Friedensgerichten
sind in der Zeit vom 1. Januar bis zum 1.
Oktober 1. 3. folgende Klagen eingegangen:
im 1. Revier 2150 Civil- und 912 Kriminal-
Klagen, im 2. Revier 1693 Civil- und 889
Kriminal-Klagen, im 3. Revier 1431 Civil-
und 1051 Kriminal-Klagen, im 4. Revier 1419
Civil- und 928 Kriminal-Klagen und im 5.
Revier 2890 Civil- und 656 Kriminal-Klagen.
Zusammen sind also in der oben angeführten
Zeit in den hiesigen fünf Friedensgerichten 9592
Civil- und 4436 Kriminal-Klagen eingegangen.

Personalnachricht. Der frühere Po-
lizeimeister hiesiger Stadt, Herr Oberstlieu-
tenant Maximoff ist zum Chef des im Gouver-

nement Laurien (Krim) belegenen Kreises
Perelok ernannt worden.

In der am Freitag Abend stattge-
habten Sitzung des Verwaltungsraths des
Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins wurde an
Stelle des verstorbenen Dr. Hofer Herr Pastor
Kondhaler zum Sekretär des Vereins ge-
wählt.

Gerichtliches. Von dem Friedens-
richter des hiesigen VI. Bezirks wurde am
Freitag der am Geyer'schen Ringe im Hause
Nr. 626 wohnhafte Fleischermeister D. F.,
welcher angeklagt und überwiesen war, in seinem
Laden ein Stück verdorbenen Fleisches aufbe-
wahrt zu haben, wegen dieses Verstoßes gegen
die sanitären Vorschriften zu der empfindlichen
Geldstrafe von 50 Rbl. verurtheilt. — Wegen
desselben Vergehens wurde dem an der Alten
Brezgierstraße wohnhaften Fleischermeister W. P.
eine Geldstrafe von 20 Rbl. zubictirt.

Ausländerpässe. Das Ministerium
des Innern hat den ihm unterstehenden Behör-
den erklärt, daß die den Ausländern auszu-
reichenden Polizeibestimmungen wegen nicht
vorhandener Hindernisse zu ihrer Rückreise in's
Ausland der Stempelsteuer nicht unterliegen.

Wie notwendig es ist, den mit verschiede-
nen Gegenständen von Haus zu Haus gehenden
Ganßreien gegenüber die größte Vorsicht zu be-
obachten, wird durch nachstehenden Vorfall be-
wiesen: In diesen Tagen kamen drei junge
israelitische Burschen, welche mit Bürsten und
Besen handelten, an die Thür der im 2. Stock
des Hauses Petrilauerstraße Nr. 726 belegenen
Wohnung einer Frau Simon, welche verschlossen
war und öffneten dieselbe mittelst eines Nach-
schlüssels. Frau S. befand sich nun aber zu-
fällig nicht weit, sondern in einer gegenüber
ihrer Wohnstube belegenen Kammer und be-
merkte, als sie in Folge eines Geräusches die
Thür öffnete, wie die drei Burschen Alles zu-
sammenpackten und sich zur Abreise rüsteten.
Als sie sich nun bemerkbar machte, ergreifen
sie sämtlich die Flucht, jedoch gelang es Frau
S., einen derselben zu erwischen und festzu-
halten. Der Patron griff jedoch mit der ihm
freigeblichen Hand in die Tasche, zog ein
langes Messer hervor und drohte ihr mit Er-
stickung und da Frau S. fürchtete, er möchte
Erschlagung machen, so ließ sie los und er entkam
ebenfalls. Mit den Dieben war auch eine Geld-
summe von nahezu 20 Rbl. verschwunden.

Um den Diebstählen in den Eisen-
bahnzügen nach Möglichkeit Einhalt zu thun,
erhielt die Conducteure die Weisung, ihre
Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß Personen,
welche den Waggon verlassen, fremdes Gepäc
nicht mitnehmen. Sie haben ferner darauf zu
achten, daß die Reisenden die Coups nicht
wechseln und auf solche Personen, welche vor
der Station, bis zu welcher sie das Billet
lösten, den Zug verlassen, ihr besonderes
Augenmerk zu richten. Zur Nachtzeit sind
die Conducteure verpflichtet, die Waggons, na-
mentlich solche, in welchen sich wenige Reisende
befinden, so oft als möglich zu kontrolliren.

Der Preis des Silbertubels resp.
Creditrubels bei Zollaahlungen ist für die
Zeit vom 1. October 1890 bis 1. Januar
1891 vom Finanzministerium wie folgt an-
gelezt:

Ein Silbertubel Bankmünze mit 80 Kop.
Gold, ein Creditrubel und ein Rubel Scheide-
münze mit 75 Kop. Gold.

Ein Auswanderer gehängt. Wie
der „D. L.“ berichtet, hat ein hiesiger Arbeiter
Biskupst von einem seiner nach Brasilien aus-
gewanderten Bekannten einen Brief erhalten,
in welchem ihm mitgeteilt wird, daß der ehe-
maliger Bewohner von Lobs, ein gewisser Erden,
auf der Fahrt nach Brasilien dem Schiffskapitän
eine bedeutende Summe Geldes gestohlen
hätte. Nach eingeleiteter Untersuchung, welche
die Schuld des E. klar legte, wäre der Dieb
vom Schiffsgericht zum Tode verurtheilt, an
einem Mast aufgehängt und nachher dessen
Leiche in's Meer geworfen worden.

Der Witzig der Marien-Peters-
burger Bahn, welcher Vormittags um 10 Uhr
30 Min. von St. Petersburg ins Ausland
abging und im Fahrplan als Nr. 1 verzeich-
net ist, wurde am 30. September zum letzten
Male von dort abgelaufen. — Der mit diesem
Zuge korrespondirende Blitzzug Nr. 2, welcher
aus Wirballen Nachts um 12 Uhr 10 Min.
nach St. Petersburg abging und Abends um
8 Uhr 40 Min. in St. Petersburg eintraf,
ist am Donnerstag den 2. October zum letzten
Male aus Wirballen abgelaufen worden. Im
Verkehr waren beide Züge seit dem 31. Mai.

Zur Arbeiterfrage lesen wir in der
„Rev. Ztg.“: „Wie wir erfahren, sollen in der
demnächst zu eröffnenden Session des Reichs-
raths mehrere Vorlagen berathen werden, die
die Arbeiterschutz-Gesetzgebung weiter auszu-
bauen bestimmt sind. So sollen wesentliche
Bestimmungen der auf die Arbeit Minderjäh-
riger auf Fabriken bezüglichen Gesetze auch auf
die Handlungslehrlinge ausgedehnt werden, so
insbesondere die Verpflichtung der Prinzipale,
den Lehrlingen, welche den Kursus einer Elemen-
tarische nicht abgemacht haben, die Möglich-

keit zum Schulbesuch zu gewähren. Auch wird
als wünschenswerth erkannt, die bezüglich der
Maximalarbeitszeit der Minderjährigen und
jugendlichen Arbeiter auf Fabriken geltenden
Bestimmungen auch jenen Lehrlingen zu Gute
kommen zu lassen.

Die bereits in den Tagesblättern erwähnte
Vorlage in Betreff der Entschädigungspflicht
der Unternehmer bei Verletzungen, die die Ar-
beiter ohne eigene Verschuldung erleiden, soll
in einigen Punkten anders lauten, resp. Ver-
änderungen erfahren haben gegenüber den bekannt
gewordenen Bestimmungen.“

Die Sanitäts-Commissionen haben
laut Meldung unserer Residenzblätter beschloffen,
spezielle Vorschriften auszuarbeiten, die seitens
der Verkäufer alter Kleidungsstücke, Bettzeug
u. d. gl. strengstens beobachtet werden müssen,
um der Verbreitung ansteckender Krankheiten nach
Möglichkeit vorzubeugen.

Die nächste General-Versammlung
der Mitglieder der hiesigen Bürger-Resource,
zum Zweck der Erledigung der Localfrage, wird
am Sonnabend, den 11. d. M., um 8 Uhr
Abends im hiesigen Ressourcens-Local stattfinden.

Der Winter-Fahrplan auf der War-
schau-Wiener Bahn ist am vergangenen Mitt-
woch in Kraft getreten. Demzufolge ist der
Nachts um 11 Uhr 30 Minuten von Warschau
abgehende und um 8 Uhr 35 Minuten Mor-
gens dort eintreffende Courierzug bis zur näch-
sten Sommerfahison eingestellt worden.

Ein erwischter Durchgänger. Der
Incassent und Buchhalter des hiesigen Schlosser-
meisters J. zog es vor, eine für seinen Chef
eingezogene Summe nicht abzuliefern, sondern
mit derselben und in Gesellschaft eines jungen
Mädchens zu verduften. Herr J. verfolgte den-
selben jedoch und gelang es ihm auch, den
unredlichen Durchgänger in Kolußki einzu-
holen und zur Rückkehr zu bewegen.

Verstärkungen von Obstern. Unter
den verschiedenen Erkrankungen der Verdauungs-
wege ist die Blinddarmentzündung eine
der gefährlichsten. Sie wird meist hervorge-
rufen durch Fremdkörper, welche sich im Blind-
darm leicht festsetzen, weil derselbe, wie der
Name schon sagt, nur eine Oeffnung besitzt
(Blindack). Ganz besonders ist vor dem Ver-
schlucken von Obstern zu warnen, weil diese
ihrer Kleinheit und glatten Oberfläche wegen
ganz besonders gefährlich sind.

In unserer Nachbarschaft Fabianice ge-
rieth am Freitag in der Mittagstunde ein der
Firma Krucke & Ender gehöriger Schuppen
in Brand, in welchem sich Baumwolle befand.
Trotz des sofortigen Eingreifens der dortigen
Freiwilligen Feuerwehr verbrannte für 18,000
Rbl. Baumwolle. Der Schaden ist durch Ver-
sicherung gedeckt.

Vergnügungs-Anzeiger. Thalia-
Theater: Der Hüttenbesitzer. — Schau-
spiel in 5 Acten von Dmet. — Victoria-
Theater: Jestem Zabójca, Lustspiel; Przy-
siegga Horacego. — Gardasz. — Bojomir
und Wanda. Komische Oper in 2 Acten. —
Paradies-Theater: Vorstellung. —
Paradies: Vorstellung der Reinhold'schen
Gesellschaft. — Circus: Vorstellung
der Nathan Schwarz'schen Internationalen
Truppe; unter anderem Auftreten des kleinen
„Eugen“, der Herrn Nathan Schwarz in allen
seinen Nummern getreulich kopirt.

Für unsere hiesigen Abonnenten
liegt der heutigen Nummer ein Preis-Courant
des St. Petersburger Magazins bei, welches
für kurze Zeit im Hotel Manneuffel eröffnet
ist.

Im „Figaro“ findet sich die nächste-
hende Schilderung der Lebensweise des kleinen
Königs von Spanien: Alfonso XIII. ver-
läßt jeden Tag um 7 Uhr Morgens das Bett.
Er nimmt ein kaltes Bad unter der Aufsicht
der Amme, welche man behalten hat, weil der
kleine König sie derart lieb gewonnen, daß er
nicht von ihr lassen wollte. Um halb 8 Uhr
begiebt er sich in den Park und nimmt dort
seine Chokolade. Bis zum Mittag tollt und
tummelt er im Garten; um 12 Uhr frühstückt
er mit seiner Mutter, der Königin. Sodann
hält er Siesta. Die Amme schlafert ihn ein
und er schlummert bis 4 Uhr. Raun ist er
erwacht, wird er von Madame Lacon und dem
General Cordoba spazieren geführt. Der Ge-
neral in seiner goldbrochenen Uniform im-
ponirt dem König so gewaltig, daß Se. Majestät
schon wiederholt die Sehnsucht nach einem gleich
schönen Gewande äußerte. Wenn der König
ausfährt, muß man ihm die Taschen stets mit
Münzen füllen, die er unter die Kinder aus-
streut. Er hat einen anscheinlichen Appetit und
man läßt ihn viel essen; er muß ja zu Kräf-
ten kommen, da er im vorigen Jahre schwer
krank gewesen. Um 8 Uhr Abends geht der
König zu Bett. Er umarmt seine Mutter,
wünscht dem Besolge gute Nacht, und während
ihn die Gräfin Peralta entleidet, plappert er
ihr die schnurrigsten Geschichten vor. Dann
singt ihn die Amme in den Schlaf und damit
ist das Tagewerk des kleinen Königs vollbracht.
Im Staate Nevada wurde vor Jah-

resfrist eine Telegraphenanlage eingerichtet,
welche zum Theil über guten Humusboden hin-
weg lief und wobei die nicht abgeschälten
Stämme des Baumwollenbaumes zur Ver-
wendung kamen. In diesem Frühjahr fingen
nun diese Pflanze an zu treiben, Wurzeln schos-
sen in den Erdboden und bald sproßten kleine
Zweige aus den Stämmen hervor, welche be-
reits die erste Blütze tragen. In Java soll
das Gleiche bei den dortigen Telegraphenstangen
beobachtet worden sein, und man will heraus-
gefunden haben, daß diese lebende Pflanze mehr
Widerstandsfähigkeit gegen die Unbilden der
Witterung besitzen als andere.

Aus Australien wird berichtet: Die
schwarzen Menschenfresser von Nord-Queens-
land haben außerordentliche Vorliebe für Chi-
nesen. Der Grund soll sein, daß das Fleisch
dieselben besonders zart und schmackhaft ist,
weil sie sich fast nur von Reis nähren. In
Nord-Australien giebt es jetzt eine große Chi-
nesische Bevölkerung und eine ganze Anzahl, welche
sich über die Grenzen der Cultur hinauswagten,
sind von den Wilden gefangen genommen und
verpeißt worden. Das ist dort so Landes-
sitten. Einer der Verweßler in Nord-Queensland be-
richtete an die Regierung vor Kurzem: „Die
Schwarzen haben mir alle Vorräthe gestohlen
und zwei meiner Chinesen „probrirt“.

Prinz Albert von Monaco hat auf
der „Hirondelle“ verschiedene Forschungen über
die Art und Weise gemacht, in der sich Schiff-
brüchige, die auf Booten oder Wracks treiben,
vor dem Hungertode bewahren könnten. Der
Prinz hat beobachtet, daß die Oberfläche des
Meeres während der Nacht von unzähligen
kleinen Wesen belebt ist. Ein Netz, das eine
halbe Stunde über die Wellen hingeleitet, ent-
hält eine Menge von Fischen und anderen
Meereslebewesen. Zwischen den Bündeln von lo-
geriffenen Meeralggen, mit welchen Wind und
Wetter ihr Spiel treiben, wimmelt eine ganze
erhabene Welt von Fischen und Kerbtieren.
Schiffkörper, welche so alt sind, daß sie von
Entenmuscheln bewohnt werden, sind immer
auch von großen Fischen verfolgt, unter denen
in erster Linie die Haie erwähnt zu werden
verdienen. Aus diesen Thatsachen folgt, daß
Seefahrer, welche das Schicksal ohne Nahrung
mittel in die Dornis des Weltmeeres verschla-
gen, dem Hungertode nicht unbedingt ausge-
setzt sind, sofern sie nämlich über Netz, Angelleine,
Fischgabel und Harpune verfügen.

Neueste Post.

Petersburg, 2. October. Der im „Reg-
Anz.“ veröffentlichte Neuchenschaftsbericht des
Finanzministeriums über das realisirte Reichs-
budget weist für das erste Halbjahr 1890 fol-
gende Ziffern auf: Einnahmen (ordentliche und
außerordentliche) 424,241,000 Rbl. gegen
412,492,000 Rbl. des ersten Halbjahrs 1889;
Ausgaben (ordentliche und außerordentliche)
398,084,800 gegen 366,659,000 Rbl. im
Vorjahr. Einschließlich der Ausgaben für frü-
here Jahre weisen die Ausgaben bis zum 1.
Zuli dagegen 450,080,000 Rbl. auf gegen
415,362,000 Rbl. im Vorjahre. Der Ueber-
schuß der Ausgaben über die Einnahmen be-
trägt somit für das erste Halbjahr 1890
25,739,000 Rbl.

Samarland, 30. September. Die tur-
kestanische Landwirtschaftliche Ausstellung mach-
nach den Aeußerungen aus Tashkent zurückge-
kehrter Ausländer, einen durchaus günstigen
Eindruck auf sie, indem sie den ungewöhnlichen
Fortschritt der russischen Kultur in Centrala-
sien charakterisirt. Vom Tage der Eröffnung
der Ausstellung (30. August) wurden 34,214
Eintrittsbillete ausgegeben.

Koland, 30. September. Gestern traf
der Finanzminister in Koland ein. Auf dem
ganzen Wege von Tashkent bis Koland wurde
der Minister von der Bevölkerung mit Salz und
Brod begrüßt und vor der Stadt von den Behör-
den, der Kaufmannschaft und einer ungeheuren
Volksmenge empfangen, wobei ein Feuerwerk
abgebrannt wurde. Abends war die Stadt
illuminirt und außerordentlich belebt.

Berlin, 2. October. Wie der „Köln.
Ztg.“ mitgeteilt wird, hat der Kaiser Wilhelm
seine ganz besondere Aufmerksamkeit den Vor-
arbeiten für die Reform der Landgemeindefor-
mung, der Volksschulgesetzgebung und der Re-
form der direkten Steuern gewidmet. Er hat
sich über alle Grundzüge eingehend unterrich-
ten lassen und den dringenden Wunsch ausge-
sprochen, daß die Gesetzentwürfe sobald wie
möglich dem Landtage zugehen. Am
meisten fortgeschritten ist der Entwurf der
Landgemeindeformung, der bis auf einzelne
nicht nennenswerthe Nachträge druckfertig abge-
schlossen ist.

Berlin, 2. October. Das Oberpost-
marschallamt hat dem von dem Brandunglück
in der Friedrichstraße betroffenen Herrn Fuchs
die Meldung zugehen lassen, daß der Kaiser
nach seiner Rückkehr die Brandstätte zu be-
sichtigen gedenke.

Podzer Tageblatt

Unterwegs.

Novelle

Von

Hermann Dupont.

„Geh denn,“ hatte er gesagt, es mag in der That auch besser sein für Dich und für mich, wenn Du für einige Zeit Dich wieder vor der Großstadtlust umwehen läßt, zu Deiner Mutter zurückkehrst, bis —“

Er hatte nicht vollendet, sondern sich abgewendet und zum Fenster hinausgesehen.

„Und Du zürnst mir nicht?“ hatte sie zaghaft gefragt, weil sie denn doch zugeben mußte, daß, wenn er es that, er im Recht dazu war.

„Ich Dir zürnen? Warum? Weil Du Dich täuschst, als Du glaubst, daß Deine Liebe Dir selbst den Aufenthalt in der kleinen Landstadt erträglich machen würde? Und weil Du einsehst, daß Du Dir zu viel zugemuthet hast? Keineswegs? Ich hätte ja auch wohl darauf gefaßt sein müssen.“

Und so ruhig, überlegen sagte er's, daß er sie fast zornig machte, sie ihm nun zürnte. Sa, wenn er sie mit Worten der Liebe beschworen hätte zu bleiben, wenn er das Recht des Mannes geltend gemacht hätte, das Recht zu verlangen, daß sein Weib da ausharre neben ihm, wo sein Beruf ihn hingestellt, sie hätte sich wohl gefügt. Aber so war sie im Trotz von ihm gegangen.

Und nun sah sie im dahinrollenden Eisenbahnwagen und jede Minute brachte sie dem Ziel ihrer Sehnsucht, der großen Stadt, der Stadt ihrer Geburt, der Mutter, den Freunden entgegen.

Vor vier kurzen Monaten erst sah sie ebenfalls im Bahnwagen. Und Winter war's und Schnee deckte die Felder, auf denen es nun überall emporkeimte und sproß von junger lichtgrüner Saat. Damals aber sah sie nicht allein, sondern dicht an den Mann geschmiegt, dem sie vor wenigen Stunden sich angelobt hatte für's Leben, für gute und böse Stunden. Der Frühling lebte, damals in ihrem Herzen und nun —

Sie legte sich in das Polster zurück und schloß die Augen. Sie überdachte im Auge die vergangene kurze Zeit ihrer Ehe.

Anfänglich schien sich Alles erfüllen zu wollen, was sie erträumt, ersehnt. Wie ein Kind hatte sie sich gefreut, als sie zum ersten Mal die Schwelle ihres eigenen Heims überschritten. Von einem Entzücken war sie in's andere gefallen. Nicht einmal die Zeit nahm sie sich, die Reisekleider abzulegen. Durch alle Zimmer war sie gelaufen und von dort in die Küche. Sie selbst hatte ja in Berlin die Möbel, die Teppiche, die Vorhänge gekauft. Aber hier wirkte das Alles mit dem Reiz der Neuheit auf sie. Man erkannte die liebevoll-ordnende Hand, einen feinsinnigen Geschmack in dieser Auf- und Zusammenstellung. Er war überzeugt gewesen, daß das, was sie vorfände, nur den Charakter des Provisoriums an sich tragen würde und erst sie „Ghie“ in das Ganze hineinbringen müsse. Und nun fand sie nichts mehr nachzuordnen, nichts mehr zu verändern; so wie es war mußte Alles stehen und liegen bleiben, um über alle Begriffe behaglich und anheimelnd zu sein. Und sie war dem geliebten Mann in ihrer Herzensfreude um den Hals gefallen und sie hatten sich unter Lachen geküßt und gelacht unter Küssen, bis sie ruhiger geworden waren und sich Hand in Hand vor das lustig prasselnde Dfenfeuer setzten und Träume hinüberspannen in eine lange, glückselig-segnete Zukunft.

Dem schönen Abend folgte ein schöner Morgen. Wieder hatte sie aufgebuhelt, als sie in das Wohnzimmer trat, durch dessen Fenster die leuchtende Winter Sonne hineinstrahlte. Und diese Aussicht! Weit vor ihr hin, bis zum hügeligen Horizont dehnten sich weite, im Sonnenschein glitzernde Schneefelder; zur Rechten lag auf einer mäßigen Anhöhe eine uralte, graue Kirche mit spitzem Glockenthurm inmitten eingesunkener Grabhügel und zerfallener Denksteine. Und dahinter, in der Tiefe, die Dächer und Giebel des Städtchens. Das also war die kleine Stadt! Gewiß wird sie sich darin zurechtfinden. Sie würde sich sicher auch wohl hier fühlen ohne den bösen Mann, der ihr so bange gemacht vor dem „Rest.“ Und nun gar mit ihm! Hier neben ihm zu leben ist doch gar kein Opfer, selbst wenn man aus Berlin kommt. Sie wird sich gewiß nicht darnach zurücksehnen, nach dem nerventödtenden Straßenlärm und dem aufregenden Gesellschaftsleben.

Und die Kirche! Natürlich wird sie die zeichnen; sie fordert sie geradezu dazu heraus. Er soll nun sehen, sie wird sich

nicht langweilen. Und der erste Brief, den sie an die Mutter schrieb, floß über vor Enthusiasmus für die „kleine Stadt.“

Der Amtsrichter führte sein junges Weib mit freudigem Stolz in die „Gesellschaft“ ein. Allerdings — die Gesellschaft! Es waren gar seltsame Menschen, deren Bekanntschaft sie da machte. Man mußte wahrhaft gut erzogen sein, um ihnen nicht hellauf in's Gesicht zu lachen. Diese steif-leinene Würde der Männer, diese breite, selbstgefällige Behäbigkeit der Frauen, diese Simplicität der jungen Mädchen! So engherzig waren sie in ihren Anschauungen, so verknöchert in ihrer Kleinstädtereier, so unsäglich nüchtern und geistesarm, so weltentfremdet. Sie staunten das junge, lebendige, elegante Weib wie ein Fabelwesen aus einer anderen Welt an, einer Welt, aus der kein Verbindungsfad zu der ihren hinüberleitete.

Sie athmete stets wie von einem Alp befreit hoch auf, wenn sie von solchen „Visiten“ in ihr Zuhause zurückkehrte. Hier neben ihrem Manne war sie wieder sie selbst. Und sie legte ihm dann wohl die Frage vor, wie er so lange unter und mit diesen Menschen habe leben können, ohne, wie jetzt, Jemand zu haben, mit dem er austauschen konnte, was Herz und Geist ihm bewegte, zu dem er sich flüchten konnte, wenn der Tag hinter ihm lag mit seiner Arbeit.

Da hatte er denn sein gelächelt und über ihr Haar gestrichen und gesagt:

„Ich habe meinen Beruf, und wo der mich hinstellt, da heißt es aushalten“ und sich schickte in die Verhältnisse und Menschen. Am Ende sind auch die Menschen nicht gar so unerträglich, wenn man den richtigen Maßstab an sie zu legen weiß.“

Aber sie fand den richtigen Maßstab nicht. Sie konnte sich nicht davon frei machen, Vergleiche anzustellen zwischen den Menschen, unter denen sie aufgewachsen, und denen, auf deren Verkehrt sie nun angewiesen war. Sie beschränkte in der Folge denselben auf das nothwendigste Maß. Und so kam es, daß sie als hochmüthig verschrieen wurde. Sie lachte darüber.

So vergingen die Tage, die Wochen, der März war gekommen. Von den Feldern schmolz der Schnee und Frühlingsstürme brausten über sie hin. Und die Sonne wärmte schon recht, — namentlich um die Mittagszeit.

Da zog es wie Heimweh durch die

Seele der jungen Frau. Wie schön hatte sie sich früher das intime Beobachten des werdenden Frühlings gedacht, wie wußten die Dichter davon zu singen. Und nun sah sie dieses allmähliche Wiederaufleben der Natur vor sich; sah wie die weiten Felder sich mit lichtgrünem Schimmer bedeckten, wie die Sonne die ersten braunen Knospen an Baum und Strauch hervorküßte, wie die erste Schwalbe kam. Aber sie wurde doch nicht recht froh darüber.

Gewiß, sie liebte ihren Mann. Freudig war sie, das reiche verwöhnte Mädchen, ihm gefolgt in die Stille des Kleinstadtlebens, hatte ohne ein Wort des Bedauerns die Weltstadt mit ihren tausend und tausend Bewegungen, mit ihrem Reiz, ihrem brausenden Leben verlassen. Er war ihr Ersatz für Alles, was sie aufgab.

So dachte sie noch vor Kurzem. Aber nun sie an den langen Nachmittagen allein an ihrem Fenster saß, nun stieg vor ihrem geistigen Auge die Vergangenheit auf, nun verglich sie das Damals mit dem Jetzt. Wann je früher hatte sie so viel Langeweile empfunden? In der Wirklichkeit gab es kaum etwas zu thun für sie. Die Küche besorgte die „Perfekte“ und das übrige das Hausmädchen. Lesen mochte sie auch nicht immer und die Berliner Zeitungen — sie las deren drei — waren mehr geeignet, sie in ihrem Unbefriedigtsein zu bestärken, als daraus emporzureißen. Was galt ihr die Beschreibung von Allem dem, was sie mit durchzuleben gewohnt war? Und gerade in dieser „Saison“ häuften sich die Ereignisse im Theater- und gesellschaftlichen Leben; zu ihr kam nur der Reflex, wie er sich in den Zeitungen widerspiegelte.

Und ihr Mann? Sie liebte ihn noch immer unverändert, aber sie war unzufrieden mit ihm. Seine Art, sie zu lieben, war ihr nicht die richtige. Er nahm es zu ernst mit seinem Beruf. Ach, dieser Beruf! Wie sie ihn haßte, der ihn ihr entzog, sich wie eine Scheidewand zwischen ihnen aufthürmte. Er schien es auch gar nicht zu bemerken, daß ihre natürliche Frohlaune allmählich sich in Mißvergnüghtheit umgewandelt hatte. Wie sollte er auch? Brachte er sich doch häufig Acten mit nach Hause und saß bis in die Nacht hinein über ihnen.

Und langsam verdichtete sich bei ihr das unbestimmte Heimwehgefühl zu dem Entschluß: für einige Wochen zur Mutter zu reisen. Immer vertrauter machte sie sich mit dem Gedanken, so daß sie es, ohne ihn zur Ausführung gebracht zu haben, hier nicht mehr ertragen zu können glaubte. Die vier Monate ihrer Ehe schienen ihr wie ebenso viele Jahre. Immer brennender wurde ihre Sehnsucht nach dem, was hinter ihr lag. Trotzdem zauderte sie lange, ehe sie ihren Mann mit ihren Wünschen bekannt machte. Sie war sich selbst nicht klar darüber weshalb. War es denn etwas Unrechtes, was sie erwünschte? Doch gewiß nicht. Nur einige tiefe Bzüge aus dem sprudelnden Quell des reichbewegten Lebens der gewaltigen Stadt wollte sie thun, dann meinte sie

wieder gestärkt und lebensfreudiger zu sein, von den neugewonnenen Eindrücken geraume Zeit hindurch zehren zu können.

Ein schriller Pfiff der Lokomotive... das rasende Tempo des Zuges verlangsamte sich... knirschend zogen die Bremsen an... die Maschine schnaufte und stöhnte — noch ein Ruck — der Zug stand. „Groß-Heringen!“ riefen die Schaffner und rissen die Thüren auf: Drei Minuten Aufenthalt.

Die junge Frau schreckte jäh aus ihren Träumen empor. Hier mußte sie aussteigen. Eine dreiviertelstündige Wartezeit stand ihr bevor; erst der nächste GILzug brachte sie nach Berlin.

Sie hing das Reisetaschen um und verließ den Waggon.

Und nun saß sie im „Wartesaal I. und II. Klasse“ des kleinen Stationsgebäudes, während sich der Zug, mit dem sie gekommen war, langsam wieder in Bewegung setzte.

Dieser Wartesaal! Ein mäßig großer Raum mit vom Alter geschwärzten Tapeten, darin einige Tische und Stühle vorfindlicher Construction und ein schwarzes Ledersopha mit geschweiften Lehnen, welches vor Corpulenz zu bersten schien. An der einen Schmalwand ein Büffet mit einem Servirtisch davor, auf welchem einige verdächtige „belegte“ Brötchen, Würstchen, Kuchenstücke zwischen zwei Porzellanvasen mit grellbunten Kunstblumen ein wenig einladendes Stillleben bildeten. An den übrigen Wänden Fahrpläne, der Prospect des „Norddeutschen Lloyd“ und der irgend einer Provinzialindustrie-Ausstellung. Ueber dem Spiegel eine Gypsbüste des ersten Hohenzollernkaisers. In einer halbdunklen Ecke zwischen dem Büffet und einem eisernen Ofen kämpfte ein sommerprossiger, rothaariger Kellnerbursche, wie es schien ausfichtslos, gegen die übermannende Müdigkeit an.

Vor sich den Kaffee, ein Conglomerat von heißem Wasser, sehr viel Cichorie und sehr wenig Bohnen, sah Gertha mit großen Augen auf die im Sonnenglanz weißleuchtenden Schienengeleise hinaus, zwischen denen einige Bahnarbeiter Kies ausschütteten. Und nun kam mit dröhnenden Schritten der Herr Stations-Vorsteher herein, ließ sich von dem Hals über Kopf auffahrenden Kellnerburschen einen Cognac geben, trank denselben auf einen Zug hinunter, rief sehr energisch mit dem Taschentuch das Schweißleder seiner rothen Mütze trocken und ging dann wieder. Auch der Kellnerbursche nahm seine vorige Beschäftigung wieder auf.

Gertha seufzte auf. Noch dreiviertel Stunden! Und dann weitere drei im GILzuge, und die Mutter ist auf dem Bahnhofe und erwartet sie. Was aber soll sie denn eigentlich sagen, weshalb sie kommt — nach vier Monaten — allein ohne ihn — ihren Mann?

Ihr Mann! Ob er sie wohl vermissen wird? Sie träufelt die feingeschwungenen

Lippen. Wohl kaum! Seine Acten werden ihn schon über ihre Anwesenheit — wenn sie ihm fühlbar werden sollte — hinwegtäuschen. Er hatte es ja in seiner Hand gehabt, sie zum Bleiben zu bewegen; nur ein Wort hätte er zu sagen brauchen — er hatte es nicht gesagt; nun wohl, sie hat auch ihren Stolz! Liebt er sie wirklich, so wird er sie nicht lange allein lassen, er wird kommen und sie zurückholen. Wenn er aber nun nicht kommt? Dann — ja, was dann?

Sie stützt den Kopf in die Hand. Es ist ihr mit einem Mal, als hätte sie irgendetwas Unrecht begangen an dem Manne, den sie liebt, als freue sie sich mehr auf Berlin, auf die Mutter, auf die Freunde. Und sie zürnt ihm nun fast, daß er so bedingungslos ihrer „Panne“ nachgegeben. Sie ruft sich ihn in's Gedächtnis zurück. Und da steht er vor ihr, mit seinen ernsten und guten Augen und seinem Lächeln. Und sie entsinnt sich all jener tausend kleinen Zeichen von ihm, die nur die Liebe zu deuten weiß, und die in ihrer Schlichtheit mehr sagen, als ein Schwall schöner Worte. Wie er stets so wahrhaft liebevoll zu ihr gewesen, wie sie ihm eigentlich so gar nichts vorzumerken hat, als — die „kleine Stadt“ und seine Berufstreue.

So stunt sie und stunt und in ihrer Seele bereitet sich langsam eine Wandlung vor. Die Nachmittagssonne wirft schrägfallende Strahlen durch die Fenster und überflammt die Schienengeleise und das dahinter liegende kleine Nadelgehölz mit rothflüßigem Golde. Die Arbeiter draußen werfen Hacken und Spaten über die Schultern und entfernen sich plaudernd.

Da sieht sie nach der Uhr. In zehn Minuten ist ihre Wartezeit abgelaufen.

Sie ruft den Kellnerburschen zu sich heran.

„Wollen Sie mir ein Depeschensformular besorgen?“

„Sehr gern.“
„Und fort ist der gute Junge, glühend vor Diensteifer und in der Erwartung eines guten Trinkgeldes, um in einer Minute mit dem Verlangten wieder zurückzukehren. Und nach abermals einer Minute trägt er die mit Bleistift geschriebene Depesche nach der Bahnpost zurück. Bevor er sie aber am Schalter aufgibt, hält er sie — jener Mißbegierde, welche ein Erbtheil seiner Raste ist, folgend — dicht vor die Augen und entziffert mühsam — mit Bleistift Geschriebenes zu lesen ist seine Stärke nicht — die Worte:

„Frau Professor Schlieben, Berlin, Kähnowstraße. Komme nicht. Brief folgt. Bertha.“

„Herrgott die gnädige Frau!“

„Still, still, Pauline! Freilich bin ich.“

„Der Herr ist in seinem Zimmer?“

„Zawohl, gnädige Frau... soll ich!“

„Nichts sollst Du weiter als still sein!“

„Und Gertha ging an dem verdußten im

Thürhaken stehenden Mädchen vorbei über den Corridor und öffnete sodann die Thür zum Salon, in welchem durch eine Portiere ein schmaler Lichtschimmer aus dem Arbeitszimmer ihres Gatten hereinsiel.

Tief athmete sie auf und presste die Hände auf das hochklopfende Herz. Nun war sie wieder zu Hause. Kein Mensch außer dem Mädchen hatte ihr Kommen bemerkt. Nur vier Stunden war sie fort gewesen, aber was hatte sie während dessen Alles durchlebt! Und er, was wird er zu ihrer Rückkehr sagen? Wie sie empfangen? Eben so ruhig wie er sie hat gehen sehen? Sie verwirft diesen Gedanken. Sie ist anders wiedergekommen als wie sie gegangen war, sie würde seine Gleichgiltigkeit jetzt nicht verwinden können.

Auf den Fußspitzen nähert sie sich der Portiere und lugt mit verhaltenem Athem hindurch. Ihr Herz pocht zum Zerspringen; ihre Knie zittern. Da sieht er am Schreibtisch, neben sich die brennende Lampe, vor sich einen Actenstoß. Und doch anders wie sonst. Er blättert nicht in den Acten, sondern stützt den Kopf in die Hände. Das Bild eines in tiefe Gedanken versunkenen Mannes.

Heiß steigt es in ihre Augen herauf. Nahe tritt sie vor, mit wankenden Schritten, bis in die Mitte des Zimmers.

Conrad!
Er war aufgeschreckt. Der Schein der Lampe fiel nun voll auf ihre graziose Gestalt. Ueber sein Gesicht flackert es wie flüchtig hervorbrechende Freude. Im nächsten Augenblick ist er bei ihr und sie hängt an seinem Halse in wortlosem, überströmendem Glückseligkeit. Sie hat nur den einen Gedanken, daß sie geliebt wird und daß sie sterben müßte, wenn diese Liebe ihr genommen würde.

Nun macht sie sich los von ihm und lacht ihm unter Thränen in das strahlende Gesicht.

Du hast mich am Ende doch wohl ein Bißchen lieb?
Seit heute weiß ich erst, wie sehr!
Sie lacht. Und es ist ein so klingendes, glückliches Lachen.

Also so steht es mit Dir? Sag mir doch, Du Lieber, wenn ich nun nicht von selber wiedergekommen wäre — hättest Du mich geholt?
Er zieht sie an sich.

Ich glaube nein! Wenn Dein Herz Dir nicht gesagt hätte, wo Dein Platz ist, hättest Du mich ja nicht mehr geliebt. Unsere Ehe wäre ein Irrthum gewesen, den weiter aufrecht zu halten uns beide unglücklich gemacht hätte.

Willst Du wohl still sein! rief sie und hielt ihm die Hand auf den Mund. Nun ich weiß, daß Du mich doch mehr liebst als Deinen abscheulichen Beruf, magst Du auch dreist in Zukunft den Actenstaub hier einschleppen. Dein Beruf hat doch das Bessere.
Er küßte sie.

Ich aber das Beste — Dich!

Malayischer Knabedurst.

Aus dem Englischen von A. de Néve.

Ich besuchte einst auf der Reise nach Madras einen Freund, William Thompson, der in der Nähe der Stadt wohnte.

Thompson war nicht zu Hause, seine Gattin aber bat so dringend, die Rückkehr ihres Mannes abzuwarten, daß ich einige Tage dort zu verbleiben beschloß.

Am nächsten Tage bemerkte ich eine ungewöhnliche Unruhe im Hause, und auf mein Befragen erfuhr ich, daß Mißtreß Thompson eine kostbare Halskette vermisste, welche sie vor einigen Tagen sorgfältig in ihr Schmuckkästchen gelegt habe.

Alle Diener des Hauses waren bereits vergebens durchsucht worden, als die Frau des Hauses sich plötzlich erinnerte, daß sie am vorigen Tage, Rita, einem Malaienknaben den Auftrag gegeben hatte, ihr aus dem Schmuckkästchen einen gewissen Ring zu holen.

Man hatte Geld bei dem Knaben gesehen, und obwohl der Vater desselben, der ebenfalls in dem Hause diente, versicherte, ihm das Geld gegeben zu haben, so schenkte man dieser Versicherung dennoch keinen Glauben. Der Knabe sollte vielmehr gebunden und so lange gepeitscht werden, bis er den Diebstahl eingestehete.

Der unglückliche Vater, Sambodi mit Namen, küßte die Füße seiner Herrin, der Frau Thompson, und beschwor sie, diese Grausamkeit nicht geschehen zu lassen; umsonst.

Der Knabe wurde gepeitscht, bis das Blut an seinem Rücken herabströmte. Der Vater war dabei zugegen, sprach jedoch kein Wort. Auch der Knabe gab keinen Laut von sich, fiel aber nach drei Duzend Hieben ohnmächtig nieder.

So wurde er drei Tage hintereinander gepeitscht, aber er gestand Nichts.

Bald darauf kehrte Mr. Thompson von der Reise zurück und es ergab sich, daß er die vermisste Halskette behufs einer kleinen Reparatur mit zur Stadt genommen hatte, was dessen Gattin natürlich gänzlich unbekannt geblieben war. Der Letztere erzählte ihm nun unter Thränen der Reue, was geschehen war, und Mr. Thompson beriet sich, Sambodi und seinen Sohn Rita zu rufen zu lassen, um ihnen die Mittheilung zu machen, daß ihre Unschuld erwiesen sei.

Außerdem schenkte er dem Knaben einen schönen europäischen Anzug, den derselbe mit Freunden annahm. Der Vater aber zerriß das Gesicht, indem er äußerte, nichts könne die Schmach abwischen, die ihm angethan worden sei.

Mr. Thompson wurde darüber so entzückt, daß er den Malaien würde haben züchtigen lassen, wenn seine Gattin sich nicht dringend für denselben verwendet hätte.

Eine Woche später erhielt Thompson

einen Brief aus Madras, der ihm meldete, daß seine Schwester dort angekommen sei, die ihn bat, sie abzuholen. Ich beschloß, ihn zu begleiten.

Bei unserer Rückkehr wunderten wir uns nicht wenig, etwa vier englische Meilen von Thompson's Hause alle seine Diener zu finden, die auf ihn warteten.

Sie versicherten, von ihrer Gebieterin den Befehl erhalten zu haben, ihm entgegen zu gehen. Thompson, dem dies nicht glaubhaft erschien, fragte, ob seine Gattin selbst diesen Befehl ertheilt habe, worauf er denn erfuhr, daß derselbe von Sambodi, dem Malaien, der allein zurückgeblieben war, überbracht worden sei.

Mein Freund schien nichts Gutes zu ahnen.

Wir reisten schnell weiter. — Jedes Fenster, jede Thür des Hauses fanden wir bei unserer Ankunft verschlossen.

Weder die Frau noch die Kinder eilten uns entgegen. Thompson sprang wahnfinnig aus dem Gefährt, dem Malaien, und versuchte vergebens, die Thür der Wohnung zu öffnen; erst mit meinem Beistande gelang es ihm.

Und was sahen wir? —

Vor uns lag Sambodi mit durchgeschnittenem Halse; in der einen Hand hielt er das Rasirmesser, mit dem er sich getödtet hatte, in der anderen die Peitsche, mit der sein Sohn gezüchtigt worden war.

Wie soll ich das Uebrige beschreiben?

Wir fanden die Gattin und die drei Kinder meines Freundes Thompson todt, offenbar im Schlafe von dem rachebürstenden Malaien erwürgt.

Der unglückliche Rita, der unschuldiger Weise diese gräßliche That verursacht hatte, entfloh, um nie wieder zurückzukehren.

Mr. Thompson aber kehrte nach wenigen Wochen, in denen der Gram sein kohlschwarzes Haar grau gefärbt hatte, nach Europa zurück.

Heimkehr vom Lande.

Christine de Negro.

Wenn die Tage merklich kürzer werden, kommt eine Zeit des Abschieds, der Trennung, ob nun herbftliche Stürme durch das Land jagen oder sommerliche Pracht noch die Fluren vergoldet. Da scheidet der Sommer mit seinen Freunden von uns, da scheidet Tausende von einander.

Alle Diejenigen, welche vor dem Städtedunst geflohen, welche die Erholung des Körpers oder des Geistes auf Bergen und in Thälern, an Seen und am Meere sich niedergelassen, müssen um diese Zeit heimkehren, der Mann zu seinem Berufe, die Frau zu ihren häuslichen Pflichten, die Kinder in die Schule. Da heißt es Abschied nehmen von Dem, was uns wochenlang erfreute und beglückte.

Der Knabe springt noch einmal, zum letzten Male, an die Duellle, die ihm das selbst angefertigte Wasserrad so eifrig getrieben, über die er so oft gehüpft, die ihm

erichtet,
en hin-
schälten
Ber-
fingen
schof-
kleine
Ge be-
a soll
langen
eraus-
mehr
der
: Die
reus-
Chi-

zum Kerger seiner Frau Mama so oft die Stiefel durchnähte; er klettert noch einmal auf seinen Lieblingsbaum, aus dessen Ästen er so oft die umliegende Landschaft bewunderte; er läßt das letzte Papierschiffchen den Bach hinabgleiten und freut sich, ob es nun unter sinkt oder auf der Oberfläche bleibt.

Das Mädchen führt noch ein Mal ihre Puppe durch den Garten, den Wald; sie pflückt die letzten violetten Cyclamen und die tiefblauen Genzianen, um ein Andenken an das frohe Landleben nach der häuserreichen Stadt mitzunehmen, nimmt rührenden Abschied von dem treuen Hofhund, den Hühnern, Enten und Gänsen, ja von den stattlichen Kühen, die ihr so süße Milch geliefert, wie man sie zu Hause in der Großstadt nie zugemessen bekommt. Da läuft mitunter auch ein Thranlein über die runden Wangen, welche die frische Gebirgsluft so rosig angehaucht hat. Ach! es war so schön, so wunderschön! Und seufzend gedenkt die Kleine an die dumpfige Schulstube, die sie nun gegen Berg und Wald eintauschen muß.

Mit stillem Seufzer und geheimer Wehmuth scheidet auch so manches andere junge Herz von der Sommerfrische. Das ungebundene Landleben ist der Entfaltung reizender Liebesidyllen und Liebesromane sehr förderlich. In lauschiger Waldesstille, beim leisen Rieseln eines spiegelklaren Baches, in dem berausenden Dufte, den feuchtes Moos und Cyclamen, Erdbeeren und Nadelholz aushauchen, ist das menschliche Herz, das männliche wie das weibliche, leichter gerührt, wie auf dem glatten Parquet, im Lichterglanz eines modernen Salons. Da steigen die zärtlichen Gefühle, die bis dahin in den Tiefen des Herzens geschlummert, in die Augen, daß sie in sanftem Schimmer leuchten, die Brust athmet in süßer Bekommenheit, über die Lippen gleiten sehnsüchtige Seufzer, stürmische Liebesworte, selige Verheißungen.

Noch ein Mal suchen! Diejenigen, die solche gehört, die Stätten auf, wo ihnen ihr Glück die ersten Blüten trieb: zur Moosbank am Quell, auf der nur für Zweie Platz ist, für ihn und für sie, — zur sonnigen Wiese, wo sie, glücklich gleich Kindern, Gamillen gepflückt und die Blütenblätter mit viel sagendem Blick abgezupft. Von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig oder gar nicht. Von Herzen! Und nun fragt man zum letzten Male die Blume und wieder spricht das freundliche Drafel: „Von Herzen!“

Ob es wohl die Wahrheit verkündet? Ob sich wohl die Lustschlösser verwirklichen werden, die man hier unter Gottes freiem Himmel aufgebaut? Ob das Glück, das hier auf dem Bunde seinen Anfang gefunden, wohl dort in der großen Stadt wachsen und gedeihen oder im Strudel des Geschäftslebens, der geselligen Pflichten verdorren wird?

Webt doch die Sommerzeit dem Menschen nicht nur Heil! Freilich giebt es Herzen genug, die sich während der Bade-

reise finden und festhalten, aber häufiger kommt es doch vor, daß in den Sommerfrischen und Badeorten Liebe und Gegenliebe nur zum Zeitvertrieb gelobt wird, die Versprechungen, die Waldesduft und Gebirgszauber dem Herzen abgeschmeichelt, vom Herbstwind verweht werden, wie die falben Blätter, die noch vor Kurzem in saftigem Grün prangten. Da geht dann der Eine rechts, der Andere links. Gut, wenn es Keinem von Beiden schwer fällt, auf Nimmerwiedersehen Lebewohl zu sagen, aber schlimm ist es bestellt, wenn der Eine oder der Andere ernstlich liebt, wenn er nichts vergessen kann. Und das ist leider sehr häufig der Fall.

Wessen Neigung nun zu voller, starker Liebe herangereift und keine Gegenliebe gefunden, der nimmt traurigen Abschied von Berg und Thal, den stummen Zeugen seines flüchtigen Glückes, seines großen Leides, der kehrt erbittert nach Hause zurück und sieht betrübt dem nahenden Winter entgegen, der ihm trostlos erscheint wie seine eigene Zukunft, weil der hoffnungslos Liebende nicht bedenkt, daß, wie aus jedem Winter ein Frühling entsteht, so unter der Asche der alten unglücklichen Liebe die Gluth einer neuen glücklicheren glimmt.

Bitter ist der Abschied vom Lande auch für Diejenigen, welche mit einem lieben Kranken fortgereist und ihn in der kühlen Erde zurückerlassen, oder ihn schwerer leidend als zuvor nach Hause bringen müssen. Man hatte so große Hoffnungen auf die Heilquelle gesetzt — aber vergebens, vergebens!

Indes ist nicht für Jedem der Bandaufenthalt eine Quelle des Leides. Wie Viele bringen vom Lande geliebte Kinder nach der Stadt zurück, die blaß und kränklich waren, aber sich nun rother Wangen und gestärkter Glieder erfreuen. Wie Vielen ist der theure Vater, die gute Mutter in der kräftigen Gebirgsluft, an der heilenden Quelle genesen. Wie Viele mußten in der Stadt ihr Thiersties, Liebste, zurücklassen. Diese Alle kehren nun frohen, hochklopfenden Herzens heim.

Gern eilt auch die gute Hausfrau an den häuslichen Heerd zurück. Das Haus wieder vom Staube zu säubern, Kisten und Kasten in Ordnung zu bringen, Alles wieder blickblank zu wissen, ist jedem guten Hausmütterchen eine hohe Freude. Und ist es dem Hausvater etwa kein Vergnügen, das gewohnte, geregelte Leben wieder führen zu können? Zwar muß er sich jetzt im Amte, im Bureau, in der Kanzlei wieder sauer plagen, zwar haben die schönen Streifzüge durch die grünen Wälder nun ein Ende und ihm bleiben nur Spaziergänge in den windigen, staubigen Gassen, aber er entgeht endlich allen den kleinen Unannehmlichkeiten, die fast jede Sommerfrische mit sich bringt, ihn erfreuen wieder die vertrauten Räume seines Hauses, die eingebürgerten Leidgerichte bei den häuslichen Mahlzeiten, die Plauderstunden an Stammtisch, die Spielpartien

und derlei städtische Vergnügungen mehr. Es ist nun einmal recht menschlich, ebenso gern in sein Heim zurückzukommen, als es zur Abwechslung zu verlassen. Wir thun es den Schwalben nach, die freudig nach dem Süden ziehen, um ebenso frühlich im nächsten Lenze die alten Stätten wieder aufzusuchen, wo sie ihr Nest gebaut.

Knute Chronik.

— Eine räthselhafte Geschichte ist lange Zeit in der Stadt Offen und deren Umgebung viel besprochen worden. Vor einigen Tagen wurde sie endlich aufgeklärt. Auf dem Hofe eines Hauses auf der Zimmerstraße, welches von einem Dachdeckermeister bewohnt wird, fanden die Kinder des Meisters seit längerer Zeit Kupfer-, Silber- und sogar Goldmünzen, die von unbekannter und unsichtbarer Hand geworfen ihnen vor die Füße rollten. Die Polizei, welche von der höchst auffallenden Sache in Kenntniß gesetzt wurde, stellte eine Untersuchung an, konnte aber nicht entdecken, woher das Geld kam. Auch ein Beamter hatte Gelegenheit, ebenfalls einige Münzen aufzuheben, die eben erst geworfen sein konnten, da sie sich noch warm anfühlten. Man fahelte schon von einem Goldregen in der Zimmerstraße und das betreffende Haus war an manchen Tagen von einer neuerlichen Menge umstellt, die des Räthsel's Lösung vergebens suchte. Vor Kurzem nun brachte das 17jährige Dienstmädchen des genannten Meisters diesem ein Zehnmarkstück, das sie soeben auf dem Hofe gefunden haben wollte. Der Dienstherr nahm sofort eine Untersuchung der Taschen des Mädchens vor. Da fanden sich nun über 100 Mark, und in dem Koffer des Mädchens entdeckte man zahlreiche kostbare Schmucksachen. Die sofort herbeigeholte Polizei brachte das Mädchen zu dem Geständniß, ihrer Herrschaft das sämmtliche Geld nach und nach entwandt und den Goldregen in Scene gesetzt zu haben, um das gestohlene Gut wieder zu ersetzen.

— Neue Faserpflanze. Nach einem Berichte aus Boston hat man auf der Insel Trinidad eine neue Textilpflanze entdeckt, welche die Ramie bei weitem übertreffen soll. Der Hauptvorzug dieser Pflanze vor den Concurranten soll darin bestehen, daß man während des ganzen Jahres den faserigen Theil des Stammes durch Einschnitte und Abschälung leicht gewinnen kann. Der Stamm erreicht eine Höhe von 10 Fuß und hat keine Zweige, was den Fasererwerb sehr vereinfacht. Die probeweise nach London gesandten Faserstrießen sind außerordentlich beifällig aufgenommen worden und es erfolgten darauf Bestellungen zum Preise von 17 bis 20 Esterl. für die Tonne.

Danksagung.

Für die vielen und liebevollen Beweise von Theilnahme, die uns anlässlich der Beerdigung meiner theuren Gattin, unserer innigstgeliebten Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

JOHANNA WAHLMANN

geb. Wendtland

zu Theil wurden, sagen wir hierdurch allen Freunden und Bekannten, insbesondere den Herren Pastoren Bursche und Schmidt, den Herren Sängern wie auch den Blumen- und Kranzpendern, unseren innigsten und tiefgefühltesten Dank.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Im neu eröffneten

„Jaroslawer Magazin“

Nr. 17. Petrifauer-Straße, Haus Blawat Nr. 17.

Grosse Auswahl in
Leinen, Tafelleinen und Tischwäsche,
fertige Herren- und Damen-Wäsche,
Strümpfe und Socken.

Fertige Aussteuer.

(3-2)

Einem geehrten Publikum der Stadt und Umgebung die ergebene Anzeige, daß an der Meher'schen Passage unter Nr. 514aa, im Hause, wo sich das photographische Atelier von B. Wilkoszewski befindet, eine

Goldleisten- und Rahmen-Fabrik

unter der Firma

B. Wilkoszewski & J. Schubert

eröffnet worden ist. Dieselbe liefert vergoldete Spiegel- und Bilder-Rahmen, Goldleisten und Rahmen aller Art, sowohl mit Masse bekleidete, als auch massive in Holz geschnitzte, für Photographien, Stahl- und Kupferstiche, Veldrude, Chromolithographien u. dergl.

Auf Bestellung werden Vergoldungs-Arbeiten ausgeführt für Kirchen, Altäre, Stuckaturen, Salons und Möbel. Die Firma garantiert für die Güte der ausgeführten Arbeiten, welche in Hinsicht des Geschmacks, der Eleganz und Ausführung weder den Warschauer noch den ausländischen etwas nachgeben, und nach den neuesten ausländischen Modellen ausgeführt werden.

Mäßige Preise.

Die Anstalt steht unter der Leitung des vieljährigen erprobten Mitarbeiters der hervorragendsten Warschauer Fabriken, Herrn J. Schubert.

(3-2)

Die Apotheke A. Krafft,

Petrifauer-Straße Haus Ebhardt, empfing eine neue Sendung

Ia norwegischen Leberthran,

hält ferner stets auf Lager

Kisow's Lebensessenz, Wunder-Krons-Essenz und Harlemer Balsam,

sowie auch hiesige und ausländische Specialmedicamente.

Eine seit 30 Jahren bestehende

Alempnerer

mit guter Kundschafft, ist krankheitshalber des Besitzers sofort oder am 1. Januar preiswürdig zu verkaufen. (5-5)
Wo sagt die Expedition d. Blattes.

Ein tüchtiger

Correspondent

sine ein größeres Agentur-Geschäft per 1. Januar 1891 gesucht.
(5) Gest. Offerten sub A. B. an die Exp. d. Bl. erbeten. (3-2)

Ch. Wutke, Lodz,

Herren-Garderoben-Geschäft,

Scheibler's Neubau, Zawadzka-Straße,

empfiehlt zur Herbst-Saison sein neu und reich assortirtes Lager in- und ausländischer

Herrenkleiderstoffe zu den solidesten Preisen.

Bestellungen werden aufs sorgfältigste und schnellste ausgeführt.

Varieté-Theater.

Direction L. Sylvandier.

Täglich von 9 Uhr Abends:

Große Vorstellung.

Auftreten:

der Gebrüder Kaudolly, deutsche Grottest-, Gesang- und Tanzduettisten, des russischen Gesang- und Tanzkomikers Herrn Zimmermann, der deutschen Couplettsängerin Fräulein Demny, der deutschen Couplettsängerin Fräulein Corali, der russisch-polnischen Chansonette Fräulein Michailow.
In einigen Tagen Debut zahlreicher aus Paris, Wien und Berlin engagirter Artisten. (2)

Das Tabaks-Geschäft

von

J. Rosenblum

in Lodz, Nr. 6, Neuer Ring Nr. 6,

empfiehlt auf specielle Bestellung in der Fabrik

Jean N. Dallas in St. Petersburg

angefertigte Papierrosen, starke und mittlere, in weißen und gelben Papier.

Nr. 6

à 2 Rs., 150, 120, 100 und 60 Kop. pro 100 Stück.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute Sonntag, den 5. Oktober 1890:
Zum 1. Male:

„Der Hüttenbesitzer.“

(Le maître de forges.)

Schauspiel in 4 Akten von George Ohnet.
Der Vorverkauf beginnt Vormittags 10 Uhr an der Theaterkasse.
Anfang präcise 8 Uhr.

Lodzer Victoria-Theater.

Heute Sonntag:

Jestem Zabójcą.

Romödie in 1 Akt.

Przysięga Horacego.

Romödie in 1 Akt.

Czardasz,

ausg. von Frau Lewandowska u. Zaborsti.

Strachy w Zameczku

czyli Bojowir i Wanda.
Romisch. Oper in 2 Akten.

Bier 12 Fuß hohe rothblühende
Oleanderbäume,
sind zu verkaufen per Stück 8 Rubel.
(2-1) R. Nestler.

Bekanntmachung

der Wein- und Spirituellen-Niederlage von F. Jankowski.

Herr Stanislaw Marianski

hat mit dem heutigen Tage aufgehört als Incassent zu functioniren, wovon ich meine geehrten Kunden in Kenntniß zu setzen mich beziele.
M. Luba.

Neue Tanzkurse

apart für Erwachsene und Kinder beginnen am Mittwoch, den 15. d. M.

Verlängerte Tanzstunden finden alle Sonnabende 1/2 Uhr Abends statt.

Anmeldungen zur Tanz- u. Turnlehre nehme ich täglich von 12-4 Uhr Nachmittags, DzialstraÙe Nr. 516, entgegen.

Adolf Lipiński,

Tanz- und Turnlehrer. (5-2)

Wohnung.

4 Zimmer, Küche und Zubehör, im Ganzen oder getheilt, sind sofort zu vermieten.
Petrifauer-StraÙe Nr. 608/262. (3-2)

Bier Milchkühe

und ein Kohlenwagen sind sofort zu verkaufen bei Julius Eckert, Cegielińskastr. Nr. 44 c, hinter Buttler's Tischlerei. (2-2)

Zum sofortigen Eintritt wird für das Thalia-Theater zu anständigem Salair ein gewandter cautionsfähiger Mann als

Cassirer

gesucht.

Kenntniß der russischen und deutschen Sprache erforderlich. Anmeldungen in der Theater-Kanzlei erbeten. (3-3)